

Nr. 240. Bromberg, den 20. Oktober. 1934

Der Tiger vom Mercato.

Ein Roman aus dem dunkelsten Neapel.

Von **Hans Possendorf.**

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Dennoch konnte der Präfekt seine Enttäuschung nicht so schnell überwinden. Als er die Strada Medina überschritt, begegnete ihm ein Likörhändler, wie sie abends und nachts in Neapel durch Straßen und Speisehäuser ziehen. An einem breiten Lederriemen trug der Mann vor dem Leib einen großen grünen Kasten, aus dem hübsch geschliffene Flaschen mit roten, grünen und gelben Likören im Lichte einer Straßenlaterne hervorleuchteten. — Der Präfekt bekam Lust, seinen Ärger mit einem Gläschen Aquavit hinunterzuspülen, und rief den Händler an. Aber der schien es sehr eilig zu haben und gar nicht zu hören.

„He! — Mann! — Hört Ihr denn nicht?“ rief ihm Colnaghi nach.

Erst jetzt blieb der Händler stehen, zeigte aber wenig Lust, in den Lichtkreis der Laterne zurückzukehren.

Der Präfekt trat zu ihm: „Ihr scheint es ja nicht sehr nötig zu haben! — Gebt mir ein Gläschen von diesem Gelben hier!“

Der Händler legte eine Hand hinters Ohr. „Wie meint der Herr?“ krächzte er mit einer heiseren Trinkerstimme.

„Einen gelben Aquavit!“ wiederholte der Präfekt, dem scheinbar Schwerhörigen ins Ohr schreiend. —

Der Händler gab ihm das Gewünschte, kassierte sein Geld ein und bog dann eiligst und vor sich hinkichernd in eine Seitenstraße ab. Er hatte noch einen langen Weg zurückzulegen. — Erst in einer engen Straße des Vicaria-Viertels begann er langsamer zu gehen und seine Liköre auszuschreien. Als sein Ruf auch in die offene Tür eines kleinen Speisehauses drang, trat der Wirt heraus und bat um einen Likör. Als er das Glas zurückgab, flüsterte er fast unmerklich: „Er ist bei mir. Soll ich ihn schicken?“ — Der Likörhändler bejahte durch ein flüchtiges Bewegen der Augenlider und setzte dann seine Wanderung fort. Der Wirt aber trat in seine Kneipe zurück, setzte sich wieder zu seinen Stammgästen, und während er harmlos schwatzte, trommelte er wie zufällig mit den Fingern ein wenig auf der Tischplatte. Wenige Augenblicke darauf erhob sich einer der Gäste, — ein einfach aber sauber gekleideter Mann von solidem, kleinbürgerlichem Aussehen: Es war einer der mächtigsten und gefürchtetsten Männer Neapels: — Luigi Mazella — der Capintrito, der oberste Chef der gesamten Camorra.

Er hatte das Zeichen des Wirtes wohl verstanden und wußte nun, daß ihn der Aquavithändler zu sprechen wünschte. Ohne jede Hast verabschiedete er sich von seinen Bekannten und machte sich auf den Weg.

Kreuz und quer, bald in diese, bald in jene Gasse einbiegend, immer darauf bedacht, daß ihm niemand folge, gelangte er endlich ans Ziel, — in ein dürftig möbliertes Zimmer mit einem direkten Eingang von der Treppe, wo ihn der Aquavithändler bereits erwartete.

„Wißt Ihr, Si Masto („Herr Meister“ — Anrede für den höchsten Chef der Camorra), wem ich vorhin ein Gläschen Aquavit kredenzt habe?“ begann der Likörverkäufer, nachdem ihm der Capintesta stumm die Hand gereicht hatte. „Dem Präfekten! Was sagt Ihr dazu?“

Über das schmale, ernste Gesicht des Capintesta ging ein flüchtiges Lächeln. „Nehmt Euch nur in acht, daß Ihr nicht in eine Falle geht! Der neue Präfekt soll ein schlauer Fuchs sein. — Nun, was gibt's denn Neues von Wichtigkeit?“

„Allerhand. Ihr werdet Euch wundern!“ entgegnete der Händler. „Es ist eine Liste von vierhundert Camorristen aufgestellt worden, die in wenigen Tagen auf einen Schlag verhaftet werden sollen. Zugleich wird der Belagerungszustand in Neapel verhängt werden. Der genaue Termin und die Namen der Liste werden Euch noch mitgeteilt. Ihr könnt dann bestimmen, wen Ihr warnen und retten wollt. Ich sage Euch aber gleich, daß es nur eine beschränkte Anzahl sein darf, höchstens hundert, die sich der Verhaftung entziehen, denn sonst liegt es zu deutlich auf der Hand, daß Verrat im Spiele ist. Auch einige von den Bezirkschefs müssen schon in die saure Frucht beißen und sich einsperren lassen. Das hilft nun mal nichts.“

Der Capintesta hatte keinen Augenblick die Fassung verloren. Dennoch schien er von der Mitteilung äußerst betroffen, denn er war plötzlich sehr bleich geworden. „Und wie steht es mit mir selbst?“ fragte er nach einer bedenklichen Pause.

„Von Eurer Verhaftung sieht man natürlich ab. Man weiß, daß Ihr persönlich nie eine strafbare Handlung begangen habt, und daß man dafür, daß Ihr der Anstifter und Organisator seid, in ganz Neapel keinen Zeugen finden wird. — Übrigens hat man es besonders auf „Pasquale, den Krötenkopf“ abgesehen.“

„Ja, der macht im Mercato-Viertel gute Arbeit. — Aber wie, zum Teufel, hat denn die Polizei schon wieder heraus, daß er jetzt dort Capintrito ist?“

„Ja, das ist die zweite wichtige Mitteilung, die ich Euch zu machen habe,“ entgegnete der Likörhändler. „Ein Gefangener, namens Enrico Galanti, ein „Picciotto“ aus dem Mercato-Bezirk, hat ihn der Polizei verraten, alles ausgeplaudert, was er wußte — viel war es glücklicherweise nicht — und sich als Spitzel zur Verfügung gestellt.“

„So, so, — das ist sehr wichtig. Wir werden ihn also beseitigen,“ erwiderte der Capintesta gelassen.

„Ihr dürft ihn aber keinesfalls sofort nach seiner Entlassung kaltmachen lassen. Das wäre zu verdächtig.“

„Wir werden vier bis sechs Wochen warten. — Im übrigen danke ich Euch im Namen der Gesellschaft für Eure wertvollen Mitteilungen. Ich werde eine Erhöhung Eurer Bezüge in der nächsten Hauptversammlung beantragen. — Besorgt mir aber bald die Liste, damit wir unsere Dispositionen treffen können, und meldet ja rechtzeitig, für wann der Handstreich geplant ist. — Und vor allem: Nehmt Euch in acht!“

Die Männer reichten sich flüchtig die Hände. Dann verließ der Likörhändler das Haus. Er durchschritt wieder mehrere Straßen und verschwand schließlich in einem Hause eines Nachbarviertels.

Kurz darauf trat aus dem gleichen Hause ein gut gekleideter Herr in einem hellen Paletot. Niemand hätte in dem flotten Vierziger mit dem schwarzen Schnurrbart den graubärtigen ältlichen Likörhändler erkannt.

Wieder machte er einen längeren Umweg, und als er in einem stockdunklen, menschenleeren Gäßchen war, ging eine neue Verwandlung mit ihm vor: Er zog den hellen Paletot aus, wendete ihn und hatte gleich darauf einen dunklen Überzieher an. Der schwarze Schnurrbart und die dunkle Perücke verschwanden, eine goldene Brille ward wieder auf die Nase gesetzt, und nun konnte er ungefährdet und in Ruhe den Heimweg antreten, — der Herr Polizeirat Coppola.

6.

Als Pasquale Cajazzo, genannt: „Pasquale der Krötenkopf", damals begnadigt wurde und aus der Verbannung zurückkehrte, hatte seine Frau, Donna Giuseppa, den besten Willen gehabt, ihr Versprechen an den Priester Don Filippo zu erfüllen und ihren Mann seinem trüben Gewerbe zu entziehen. Aber alle ihre Bemühungen scheiterten an der Hartnäckigkeit dieses eingefleischten Camorristen. Und als dann neue Betrügereien, Einbruchsdiebstähle und Erpressungen wieder Geld ins Haus brachten und die wirtschaftliche Lage der Familie verbesserten, gab sie nur zu gern ihren Widerstand auf. Bald füllte sich der düstere, fensterlose Wohnraum in dem „Fondaco degli Schiavi" mit allem möglichen Tand; ein Prunkbett mit Spitzenbezügen, wie es das kleine Volk Neapels liebt, wurde angeschafft; Donna Giuseppa bekam seidene Blusen, Ohrringe und eine goldene Halskette. Und schließlich verließ man diesen dumpfen, engen Ort, um eine geräumige Dreizimmerwohnung im Lavinajo zu beziehen. Dies war um so nötiger, als die schon recht zahlreiche Familie noch immer im Wachsen begriffen war. Die neue Behausung bot den acht Kindern genügenden Raum, da sie im vierten Stock lag, verhältnismäßig hell war und den besonderen Vorteil hatte, einen eigenen Eingang zu besitzen und so Cajazzos verdächtiges Treiben der Beobachtung der Nachbarn besser zu entziehen. Zwar hätte die Familie bei ihrem jetzigen Einkommen auch eine Wohnung in einer besseren Straße mieten können. Aber gerade hier im Lavinajo, einer der belebtesten und zugleich verrufensten Gassen des Mercato-Viertels, fühlte sich Cajazzo am wohlsten. Und jetzt, da er zum Camorra-Bezirkschef, zum Capintrito, emporgestiegen war, mußte er, sozusagen, dienstlich in diesem Viertel wohnen.

So fühlte sich die Familie Cajazzo, ohne von irgendwelchen Gewissensbissen geplagt zu werden, recht glücklich und zufrieden, als ein unerwartetes und peinliches Ereignis eintrat: „Pasquale, der Krötenkopf" erhielt vom obersten Chef, dem Capintesta, die geheime Mitteilung, daß seine Verhaftung von der Polizei geplant sei und er sich daher bereithalten solle, Neapel für einige Zeit zu verlassen.

Donna Giuseppa tobte vor Wut und Schmerz. „Ha! Diese liberalen Halunken! Diese ketzerischen Schurken!" schrie sie schluchzend und schüttelte wild die Fäuste. „Aus deiner eigenen Vaterstadt vertreiben sie dich?! Was soll aus mir und meinen Kindern werden? — Vielleicht wird man auch noch unser mühsam erworbenes Hab und Gut nehmen, um mich und meine Kinder dann im Elend verkommen zu lassen! Möge sie die Madonna mit Pest und Tod strafen, diese piemontesischen Schufte!"

Cajazzo, an solche Gefühlsausbrüche seines Weibes gewöhnt, nickte nur düster vor sich hin. Aber dann hob er, sich aufraffend, den Kopf und sagte beschwichtigend zu der heulenden Frau: „Verliere doch nicht immer gleich den Mut! Es wird ja alles nicht so schlimm werden. Weißt du was? Ich gehe einfach ins Gebirge zu Schwager Matteo!" — Er meinte den Mann seiner Schwester, einen Bauern aus einem Abruzzen-Dörfchen, der seit einigen Jahren als Brigantenführer sein Unwesen trieb. — „Dort kann ich sicher mitverdienen und dir ab und zu etwas schicken. Dann hast du deine Unterstützung von der Gesellschaft. Und zur Not kannst du etwas von deinen Schmucksachen versetzen oder verkaufen. Das bringen wir später doppelt und dreifach wieder ein."

„Ach, und wie lange wird diese Trennung nun wieder dauern?! — Vielleicht kannst du in Jahr und Tag noch nicht nach Neapel zurückkehren!" Donna Giuseppa schluchzte bei diesem Gedanken von neuem verzweifelt auf. Die kleine nicht mehr jugendliche Person hing mit leidenschaftlicher Liebe an diesem häßlichen und verbrecherischen Manne.

„Pah, — wir wollen sie schon klein kriegen, die Bande!" erwiderte Cajazzo hämisch auflachend. „Wir haben jetzt die feinsten Verbindungen bis in die höchsten Kreise. Da werden wir der Polizei schon einen Knüppel zwischen die Beine werfen! — Vielleicht bin ich in vier Wochen schon wieder zu Hause."

Ein Klopfen an der Wohnungstür unterbrach die Unterhaltung des Ehepaares. Donna Giuseppa erbleichte jäh und gab ihrem Manne, der ihr Erschrecken nicht im geringsten teilte, ein heftiges Zeichen, zu schweigen und sich ins Nebenzimmer zurückzuziehen. Dann ging sie, nichts Gutes ahnend, zur Tür und öffnete mit zitternden Fingern.

Ihre Furcht war unbegründet gewesen: Nicht die Polizei, sondern ein zerlumpter Straßenjunge stand vor ihr. Er streckte ihr ein Paket entgegen und sagte mit spitzbübischem Lächeln in seinen großen dunklen Augen: „Hier bringe ich Euch etwas, Donna Giuseppa. Ihr könnt es ruhig öffnen; diesmal ist keine tote Ratte darin, sondern Euer Schal."

Jetzt erst erkannte Donna Giuseppa das Söhnchen ihrer früheren Nachbarin wieder. Ihr Zorn auf den kleinen Räuber war längst verflogen und das geraubte Stück längst verschmerzt, — um so mehr, als es jetzt an nichts mehr fehlte. Gerührt von dieser freiwilligen Rückerstattung des gestohlenen Gutes und diesem unverhofften Wiedersehen, schloß sie unter lebhaften Ausrufen des Staunens und der Freude den Jungen in ihre Arme und küßte ihn herzlich. Und ihn dann an der Hand in die Stube führend, redete sie eifrig auf ihn ein: „Nun mußt du uns aber erzählen, wo ihr die ganzen Jahre gesteckt habt! Und wie geht es denn der kleinen Carmela? Lebt sie denn noch, und ist sie gesund? — Wie hast du mich denn eigentlich gefunden?" Und ohne eine genaue Antwort abzuwarten, rief sie kreischend: „Pasquale! Pasquale!! Komm mal rüber! Es ist der kleine Raffaele, das Söhnchen meiner früheren Nachbarin im Fondaco, — die damals starb, kurz, ehe du von Tremmola zurückkamst!" Und als ihr Mann eintrat, fuhr sie eifrig fort: „Du weißt doch, der Kleine, der mir damals meinen Schal stibitzte. — Das arme Kerlchen! Ganz recht hat er gehabt! Er wußte ja, daß wir dich zurückerwarteten, und daß du schon für uns sorgen würdest. — Und denk' nur: jetzt bringt er mir den Schal von selbst zurück, der brave Junge, der Goldjunge!" Wieder schloß sie Raffaele überschwenglich in die Arme. Und nun brachte sie herbei, was sie an Leckerbissen im Hause hatte. Sie rief ihre schmutzige Kinderschar zusammen, fragte Raffaele, ob er sich noch an die sechs älteren erinnere, und stellte ihm vor Stolz ihre zwei Jüngsten vor.

Dann mußte Raffaele ausführlich von seinem und seines Schwesterchens Schicksal erzählen. Der sonst so mißtrauische und verschlossene Knabe wurde hier mit einem Male zutraulich und redselig. In dem instinktiven Gefühl, daß ihm von diesen Menschen hier keine Gefahr drohe, schilderte er sein Leben in den zwei Jahren: Wie er erst vergeblich zu betteln versucht hatte und dann auf den Taschentuchdiebstahl verfallen war, auf diese Weise für sich und sein Schwesterchen den notdürftigsten Lebensunterhalt und ein gelegentliches Nachtquartier erwerbend. Er berichtete von dem Hehler, der ihm die gestohlenen Taschentücher abnahm und sie auf dem Altkleidermarkt verkaufte, und daß ihm dieser Geizhals nicht nur einen Schandpreis für seine tägliche Beute zahlte, sondern ihm hiervon noch einen großen Abzug machte, dafür, daß die kleine Carmela tagsüber in seiner Familie Nahrung und Obdach fand. — Auch von seinem Erlebnis in den Anlagen der Villa Nazionale, das ihm beinahe die Freiheit gekostet hatte, erzählte Raffaele. — „Der kleine Vorfall, so unbedeutend er scheint, macht mir aber doch schwere Zukunftssorgen", schloß er seinen Bericht altklug. „Denn einmal, früher oder später, werde ich ja doch geschnappt. Und was soll dann aus Carmela werden, wenn ich nicht eine größere Summe erspart habe, um das Kind, solange ich sitze, in eine gute und zuverlässige Pflege geben zu können? Ich werde mich doch schleunigst nach einer anderen, einträglicheren Tätigkeit umsehen müssen!"

(Fortsetzung folgt.)

Treue zweier Esel.

Das merkwürdige Leben des Georgius Hartsesser.

Von Paul Renovanz.

Das uralte Grabmal aus rotem Marmor in der Stuttgarter Stiftskirche verrät sein Alter nicht. Nur eine lateinische Inschrift läßt wissen, daß in der Gruft „Dr. Georgius Hartsesser, der erste Dekan dieser Kirche und Rektor des Kollegs für arme Studierende in Tübingen“, ruht. Das Relief eines schwertgegürteten Mannes mit Federhut ist in die Platte gemeißelt, und der Propst Wölflin berichtet in seiner Haus- und Brauchchronik Näheres über den „wilden Georg“, wie Hartsesser unbeschadet der priesterlichen Würde seines Amtes ganz allgemein genannt wurde.

Der Mann, ein Recke des Herzens, mehr aber der Faust, studiert ursprünglich in Tübingen. Bibliotheksstaub und Konviktdämmer können ihm auf die Dauer nicht behagen. Das Wort Gottes geht gewaltig von seinem Munde, indessen leidet sein lebhaftes Temperament nicht lange die Geborgenheit der guten Pfründe; und als der verschuldete Ritter Hans von Ehingen verkünden läßt, er habe seinen gesamten Besitz an Waffen und Harnischen zu veräußern, findet Hartsesser Gefallen an dem Angebot, das ihm einen zentnerschweren Panzer und ein gutes Schwert zuschlägt. Damit und auf leidlichem Roß zieht er mit Dispens auf unbestimmt aus, die Ungläubigen zu bekehren.

Hartsesser bleibt genau zehn Jahre fort. Vernarbt und verbrannt, aber mit erklecklichem Geldsack auf der Kruppe seines Gaules kehrt er anno 1490 aus dem Morgenlande zurück und nimmt Dienst beim Herzog Eberhard II. von Württemberg. Dort ist er eine Art MitteldING zwischen Feldprediger und Truppeninstruktor — vermutlich mehr das letztere, denn als sein Herr stirbt, der ihm sehr geneigt war, verläßt der Abenteuernde wiederum den heimatlichen Neckarkreis, ficht in Holland, Dänemark, Polen und Österreich, Frankreich, Spanien und Italien, treibt daneben Studien aller Art, lernt Sprache und Gewohnheit der fremden Völker gründlich kennen und erwirbt Wissen und Urteil in solchem Maße, daß er die Pläne zu einem Universalwerk volkskundlichen Charakters fix und fertig im Kopf hat, als er sich auf den Heimweg macht.

Hartsesser muß in Gedanken wohl ganz an diese literarische Absicht hingegeben gewesen sein, da er unweit der böhmischen Grenze nicht inne wird, wie sechs Mordgesellen hinter einem Felsvorsprung losbrechen, um sich mit geschwungenen Knüppeln und rauhen Gebrüll auf den Ahnungslosen zu stürzen.

Der begreift gerade noch die Sachlage und räumt so gründlich unter dem Gesindel auf, daß er es, einen nach dem andern, totschlägt wie junge Wölfe. Aber er ist ein Mann von rechtlichen Grundsätzen: so nimmt er andernmals die schartige Klinge, haut mit Bedacht den Toten die Köpfe ab und legt sie an nächster Gerichtsstätte nieder. Das Stadtgericht zu Olmütz nimmt aktengemäß Notiz von den Beweismitteln einer höchst hitzigen Notwehr und entläßt den beherzten Herrn mit aller Anerkennung.

Der Kriegsmann trabt munter fürbaß, durchdenkt nochmals das Abenteuer — da fährt ihm siedend der Zorn in die Augen.

„Du bist ein nichtsnutziger Kujon!“ brüllt er einen Burschen an; es ist Niklas Unbehaun, Hartsessers Diener und Roßhalter, der bei dem Gemetzel jach entwich und nun, um gut Wetter bettelnd, sich dem Streitbaren nähert. „Ein schlapper Hund ist Gott ein Ärgernis. Will dir darum auch den Garaus machen, den du wohl verdienst!“ Und bedrohte ihn mit der Waffe.

„O wehe, Herr!“ kreischt da der Jämmerling. „O schonet meiner, edler Junker! Denn sehet, weder hat mir der Herrgott Löwenmut verliehen, noch hab' ich jetztunter gebeichtet.“

„Wohlan denn“, knurrt Hartsesser, dem die Welle verebbt, „so soll dir verziehen sein; doch ohne Strafe kommst du mir nit davon. Flugs schwöre bei der heiligen Dreifaltigkeit, mich, deinen Herrn, nimmer zu verlassen und blindlings zu gehorchen, was auch immer man dir befiehlt.“

Der Knecht hebt stracks die Finger; der Hartsesser ist's zufrieden und sinnt mit List, was sich für den Buben wohl würde geziemen.

So kommen sie nach etwelchen Tagesritten am Schlosse Lindenfels vorbei, das versteckt tief drinnen im Odenwald liegt und von einem Netz beschwerlicher Pfade eingesponnen ist.

„He, du“, herrscht Hartsesser über die Schulter den Gefoglsmann an, „steig ab von deinem Esel und pack das Tier dir auf den Rücken. Verheb dich nit!“

„O Herr, wie springt Ihr mit mir um!“

„Pack auf, Tropf, und denk an deinen Eid!“

„Herr Junker, das ist christlich nit gesprochen.“

„Hundsfott, ist's christlich, seinem Herrn sechsfachen Tod zu wünschen, indem man Beine machte? Daß ich sie dir nit mache!“

Da schultert Unbehaun den Grauen, und Hartsesser wirft dem Seufzenden noch das Halfter übern Kopf; nun halten sie selbdritt Einzug auf Lindenfels.

Der feiste Hofkaplan am Tor macht ein erstauntes Gesicht und läßt sehr mißfällig ein Wörtlein fallen vom Symbolum der Verkehrtheit und gotteslästerlichen Mißbrauch der Gewalt. Herr Georg achtet's nicht. Aber die Spottreden des Schloßgesindes, die gleich Peitschenschlag dem Niklas um die Trensenzügel knallen, die gehen ihm ein wie ein guter Trunk.

Da Eberhard II. von Württemberg, ritterlicher Gefangener auf Lindenfels, die Szene vom Söller aus beobachtet, entsendet er den Diener, zu erkunden, was die Narrenposse zu bedeuten habe.

Der Kriegsmann gibt würdig Auskunft: „Saget dem gewesenen Herzog von Württemberg, Georgius Hartsesser kehre heim aus fernen Landen und ehre die Treue zweier Esel nach Gebühr. Der glatte sei in der Not ihm davongelaufen, der haarichte aber habe treulich ausgehalten; daher er den Vierfuß auf demjenigen reiten lasse, der den wirklichen Esel an ihm gemacht habe und dem das Leben lieber als der Tod gewesen wäre. So der Herzog es mit seinen Räten und Schmeichlern ebenso gehalten hätte, würde er die Esel auch bald gefunden haben, die die Treue besser verdient hätten, seine „Langohren“ nämlich, wie der Fürst seine Untertanen geheißen, die ihn in seiner Not nit verlassen, wohl aber die Herren vom Adel, welchselbe mit ihm in gleiche Schüssel getunket.“

„Der hat, meiner Seel, den Nagel auf den Kopf getroffen, wie keiner noch vor ihm!“ ruft Eberhard, da der Domestik zögernd die Botschaft ausrichtet. „Bitte flugs den Hartsesser zu einem Mittagsmahl herauf!“

Der Geladene ist zur Stelle und wird mit Huld empfangen. „Ich ersuche Euch gar sehr, mein lieber Doktor daß Ihr also auch zu Stuttgarten einziehet wie hier zu Lindenfels, damit der junge Herzog Ulrich daran Zeugnis für sich auf die Komzyt seines Regiments eigne.“

„Ich will dess' nit ermangeln, Herr Herzog.“ — —

Und so halten sie denn den nämlichen Einzug durchs Cannstätter Tor in die schwäbische Residenz. Und da Herzog Ulrich von dem absonderlichen Ereignis erfährt, sendet er dem Herrn der beiden Esel ein versiegeltes Pergament: „Wenn Ihr Esel zu Menschen machet, wie ich vernommen, würdet Ihr mir sehr zu Liebe dienen, soferne Ihr die Dekanei hierorts übernehmen wolltet.“

Hartsesser übernimmt sie und legt bereits am nächsten Sonntag in der Stiftskirche los, daß den Leuten Hören und Sehen vergeht. Einmal sieht er etliche, die trotz der Gewalt seiner Lungen sanft eingenickt sind. Darüber tief ergrimmt, bestellt der Pastor Primarius für den Sonntag drauf zwei herzogliche Trompeter, so er hinter sich auf die Kanzel postiert. Er gebietet ihnen, das Mundstück gewaltig zu rühren, falls ers befehle. Und siehe: plötzlich erschallt eine dröhnende Stimme: „Wachet auf, Ihr Schläfer und Sünder, der jüngste Tag ist kommen!“ Und bei diesem Appell schmettern die Posaunen „gar rüstiglich darein“, so daß „ein gräßlicher Schreck durch der Hörer Leib fuhr.“

Die Wirkung dieser Erweckung nach dem Vorbild von Jericho ist sehr nach Hartsessers Herzen. Er denkt daran, ein „Stift für Kirchentrompeterei“ zu gründen, allein Herzog wie Magistrat widersprechen dem energisch. Immerhin aber ist das Unterfangen ein martialischer Vorläufer der Figural- und Instrumentalmusik, die Anno 1618 zum erstenmal in der Stuttgarter Stiftskirche erklingt.

Hartsesser wird 88 Jahre alt und stirbt im Gotteshaus. Er sitzt im Pfarrgestühl und scheint der Predigt des Amtsnachfolgers zu lauschen. Als die Gemeinde nach dem Schlußlied hinausströmt, bleibt der Alte unbeweglich sitzen. Der „Dußler“ (Küster) läuft herbei, will ihn aus dem Schlafe

rütteln — Hartfesser ist tot. Seine Hände umklammern, wie ehedem das ritterliche Schwert, den Stock, auf dessen Knopf der Spruch eingegraben ist: Herr, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren."

Die Leichenwäscher finden einundvierzig Narben an dem priesterlichen Leib. Der wackere Mann hat sein gesamtes Vermögen der Unterstützung hilfsbedürftiger Studenten vermacht. Ein Legat von 3000 Talern erhält die Universität Tübingen. In seinem Nachlaß befindet sich sonst nichts als eine verrostete Rüstung, ein Lederhemd und ein Paket mit der Aufschrift: „Zum Grabstynn", 20 Goldgulden darin.

Die Stuttgarter Bürger haben es bei dem schlichten Stein nicht bewenden lassen. Das Denkmal ist des ewigen Schläfers darunter würdig.

Und die allzeit gewissenhafte Behörde registriert, das Monument habe gekostet „307 Gulden zehen und feinf Häller". Eine ordentliche klare Rechnung — klar und ordentlich, wie das Leben Georg Hartfessers gewesen ist.

Tausend Kronen sind kein Pappenstiel!

Humoreske von Hannes Butenschön.

„Nein, Herr Bürgermeister", sagte die junge Malerin und klopfte mit der Hand auf den Tisch, „abgemacht ist abgemacht!"

„Was heißt hier denn abgemacht, mein liebes Kind", wendete der Angeredete ein.

„Ich bin nicht Ihr liebes Kind!" unterbrach ihn die Malerin wütend. Das flammende Rot der Wangen stand ihr nebenbei bemerkt fabelhaft zu Gesicht.

„Dann kann ich zu meinem Bedauern nur sagen, daß Sie eben nichts können!" sagte jetzt der Bürgermeister und schob seine 265 Pfund Lebendgewicht im Sessel zurecht.

„Was? Sie erlauben sich, mir zu sagen, ich sei unfähig?" brauste die junge Künstlerin auf. „So etwas ist mir noch nicht vorgekommen! Und Sie wollen der Bürgermeister unserer Stadt sein? So einen Menschen wie Sie gibt's in ganz Schweden nicht noch einmal!"

„Danke, das kann man auch als Kompliment auffassen", bemerkte sachlich der Mann mit den 265 Pfund und setzte eine runde Havanna in Brand. „Ich will Ihnen etwas sagen: Ich bin bereit, Ihnen für das verpfuschte Bild dort 150 Kronen zu zahlen, keinen Öre mehr!"

„Unsinn!" sagte die Künstlerin, „wir hatten 300 abgemacht!"

„Gewiß, doch nur für ein Bild, das mir ähnlich sieht", widersprach der Bürgermeister, „auf Ihrem Porträt aber bin ich viel zu dick. Ihre Farben sind schlecht."

„Die Leibesfülle liegt nicht an meinen Farben, sondern an Ihren Kalorien", sagte die junge Malerin, „machen Sie doch eine Entfettungskur."

„Keine Beleidigung, bitte!"

„Ich denke nicht daran, Sie beleidigen zu wollen", entgegnete das schlanke junge Mädchen, „aber Ihre Einwände sind nicht stichhaltig."

„Was, nicht stichhaltig?" Der Mann mit den ominösen 265 kicherte wie ein kleines Mädchen. „Ein Kind sieht doch, daß ich das nicht bin! Das Bild hat ja mehr Ähnlichkeit mit einem Elefantenbaby als mit mir."

„Gut", meinte die junge Malerin entschlossen, „ist das Ihre wahre Ansicht?"

„Gewiß, gewiß!"

„Dann geben Sie mir das bitte schriftlich!"

„Aber gern!" sagte der Bürgermeister, ergriff seinen Füllfederhalter und fertigte eine Bescheinigung aus, daß er vom Kauf zurückgetreten sei, weil nach seiner Ansicht das betreffende Porträt mehr Ähnlichkeit mit einem Elefantenbaby habe als mit ihm. Mit einer Grimasse schob er der Malerin das Stück Papier über den Tisch.

„Danke!" sagte sie, steckte es in ihre Tasche und verließ ohne Abschied das Zimmer. Kopfschüttelnd sah ihr der Bürgermeister nach. Verrücktes Frauenzimmer, dachte er, und der soll ich dreihundert Kronen hinterher werfen — die Hälfte wäre mehr als genug . . .

Marianne — so hieß das Mädchen — war eine halbe Stunde im Dampfbad, als ihr plötzlich die erleuchtende Idee durch den Kopf schoß. Andere Leute kriegen ihre guten Einfälle in der Badewanne, Marianne bekam ihre im heißen Dampf, wenn sie auf dem Hocker saß und mit einem Schlauch kühlendes Wasser um sich spritzte. Hoppla abgespült, angezogen, der Wärterin ein Trinkgeld in die Hand gedrückt, und auf die nächste Elektrische gesprungen. Zwanzig Minuten später klingelte sie bei ihrem Freund Ragnar Eskelund — Leiter der vorbereiteten schwedischen Kunstausstellung. — —

— Am Sonnabend hatte man die große Malereiausstellung eröffnet, und es war Montag früh um Neun, als der dicke Bürgermeister mit seinem Rechtsanwalt bei Marianne zur Tür hereinstürzte. Er wollte reden, aber ihm blieb die Puste weg (Kunststück, wo Marianne auf dem vierten Stock residierte). Atemlos keucht er: „So eine Schweinerei . . ."

Marianne zog erstaunt die Augenbrauen in die Höhe. „Sie wünschen?"

„Mein Mandat fordert Sie auf, Ihr Porträt sofort aus der Kunstausstellung zu entfernen!" sagte der Anwalt.

„Und warum, meine Herren?"

„Das wagen Sie noch zu fragen, Fräulein? Weil Sie unter Ihr Bild geschrieben haben: „Porträt eines Geizhalses!"

„Was geht denn Sie das an?" fragte Marianne.

„Na, erlauben Sie mal", keuchte der Bürgermeister, „jedes Kind kann doch die Ähnlichkeit mit mir erkennen!"

„Ähnlichkeit mit Ihnen?" meinte die Malerin gedehnt, „davon ist mir nichts bekannt! Darf ich Ihrem Anwalt eine kleine Bescheinigung zeigen, aus der hervorgeht, daß mein Bildnis wohl Ähnlichkeit mit einem Elefantenbaby, aber nicht mit Ihnen hat?" Damit entfaltete sie ein Stückchen Papier und schob es dem Anwalt zu.

„Danke", sagte dieser kurz und sachlich, „Klagen ist zwecklos, Herr Bürgermeister. Ich rate zur Einigung!"

Der Dicke stöhnte. „Also gut", ächzte er, und langte in die Brieftasche, „hier sind Ihre 300 Kronen!"

„Wie bitte?" meinte Marianne, „für diesen lächerlichen Betrag soll ich mein Bild aus der Ausstellung entfernen? Haben Sie denn nicht gelesen, was darunter steht? „Fester Verkaufspreis 1000 Kronen! Keinen Öre weniger, sage ich Ihnen!"

Einen Augenblick sah es aus, als ob den 265-Pfündigen der Schlag treffen solle. Dann langte er schweigend in die Tasche und zählte mit hochrotem Kopf zehn Hundertkronenscheine auf den Tisch.

Am Nachmittag war das Bild von der Ausstellung verschwunden, und auf dem leeren Platz hing ein kleines unschuldiges Pappschildchen: „Verkauft!"



Bunte Chronik



Ein energisches Mädchen.

Die selige Penelope konnte sich der sie bedrängenden Freier nicht besser erwehren, als daß sie unter faulen Ausreden ihre Entscheidung immer wieder hinausschob. Heutzutage machen die Frauen und auch die Mädchen nicht mehr soviel Umstände. Den besten Beweis dafür erbrachte eine junge Schneiderin in Rom. Sie war so hübsch, daß sie sich vor den vielen Heiratsanträgen nicht mehr retten konnte. Wo sie ging und stand, tauchten Verehrer und Bewerber auf, schüchterne, die die Vielbegehrte wie die Fliegen abschüttelte, und stürmische, die ihr allmählich auf die Nerven gingen. Einem besonders Tollkühnen war es eines Tages gelungen, sich in das Zimmer der Schönen einzuschleichen, wo er sie bei ihrer Heimkehr strahlend über seine eigene Schlauheit empfing. Jetzt aber riß der jungen Römerin der Geduldsfaden. Nicht umsonst war sie in allen Sätteln des Sports gerecht — sie landete auf dem Bewerber einen wohlgezielten Haken, hob ihn dann kurz entschlossen hoch und warf ihn aus dem Fenster. Und wenn der Sturz in die Tiefe auch nur zwei Meter betrug — und wenn der Enttäuschte auch nur ein paar blaue Flecke davontrug — er hat dennoch gegen die energische Jungfrau die Klage eingereicht . . .

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.